

Leseprobe



Es stand ein Stern auf weitem Feld

Schlesische Weihnachtsgeschichten

128 Seiten, 12,5 x 19,5 cm, gebunden, durchgehend farbig gestaltet, mit zahlreichen Farbabbildungen

ISBN 9783746252605

Mehr Informationen finden Sie unter st-benno.de

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig 2018

Die Nacht ist vorgedrungen,
der Tag ist nicht mehr fern.
So sei nun Lob gesungen
dem hellen Morgenstern!
Auch wer zur Nacht geweinet,
der stimme froh mit ein.
Der Morgenstern bescheinet
auch deine Angst und Pein.

Jochen Klepper

*Es stand
ein Stern
auf weitem Feld*

Schlesische
Weihnachtsgeschichten



benno

Inhalt

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.st-benno.de

Gern informieren wir Sie unverbindlich und aktuell
auch in unserem Newsletter zum Verlagsprogramm,
zu Neuerscheinungen und Aktionen.
Einfach anmelden unter www.st-benno.de

ISBN 978-3-7462-5260-5

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig
Umschlaggestaltung: Ulrike Vetter, Leipzig
Gesamtherstellung: Kontext, Lemsal (A)



Verschneit liegt rings
die ganze Welt



In der stillen Nacht



Ein neues Jahr beginnt

Verschneit liegt
rings die ganze
Welt

Winternacht

Verschneit liegt rings die ganze Welt.
Ich hab nichts, was mich freuet.
Verlassen steht der Baum im Feld.
Hat längst sein Laub verstreuet.
Der Wind nur geht bei stiller Nacht
und rüttelt an dem Baume.
Da rührt er seinen Wipfel sacht
und redet wie im Traume.
Er träumt von künft'ger Frühlingszeit.
Von Grün und Quellenrauschen.
Wo er im neuen Blütenkleid
zu Gottes Lob wird rauschen.

Joseph von Eichendorff

Advent

Jetzt, meine Freunde, möchte ich, dass es in euch stille werde, dass Unmut und Bitterkeit schwänden. Ich will vom Christmonat erzählen, von den Wochen, die der Ankunft des Heilandes vorausgehen. Von der guten Adventszeit will ich erzählen. Möchte es gelingen, zu eurer und meiner Freude!

Was wäre denn unsere Kindheit ohne diese gesegneten Wochen mählich wachsenden Glückes, was wäre das Jahresrund ohne den Christmond, ohne den Tag, an dem Gott zum andern Male sprach: „Es werde Licht!“ Und sprach es diesmal in die Finsternis unserer Herzen.

Indessen, wenn von dieser heiligen Zeit berichtet werden soll, so muss auch der kleinen und nicht eigentlich heiligen Dinge gedacht werden, welche diese Wochen begleiten und schmücken. Sie alle stehen ja schon im Lichte, das jenem innigen Namen, dem traulich-feierlichen Namen „Weihnacht“ vorausscheint.

Mit dem Honigkuchen fing es an. Den Honig hatten des Vaters Bienen, unsere Bienen, eingetragen. Aus den goldenen Lindenblüten, den blau blühenden Flachsfeldern jenseits der Berge, aus den tausend Blumen der Gärten und endlich auch aus den süßen Spätlingen des Jahres Sonnenblume und Heidekraut, hatten sie ihn gesammelt. Der Vater, Gesicht und Hände geschützt und einen giftigen Knaster rauchend, hatte die wertvollen Waben geerntet und mit eigener Hand geschleudert. Die Mutter mischte nun den erwärmten Seim mit Mehl und vielen

Gewürzen und knetete lange, stäubte Mehl und wälzte das zähe Gemenge und schürte den Ofen. Die Schwestern hatten ihre Schürzen angelegt, weite, gestärkte Hülsen mit viel Gefältel über den Schultern. Sie drückten die blechernen Sterne und Tiere in den bräunlichen Teig. Zwischen den Händen drehten sie dicke Nudeln und legten sie zu Zöpfen und Brezeln.

Auch mir wurde erlaubt, das eine oder andre zu versuchen. Allerlei Missgestaltetes legte ich auf die Bleche und sah es zu meiner Freude in ansehnlichem und gefestigtem Zustand wieder. Es wurden auch Pfeffernüsse hergestellt, noch ehe der Vater das erste Adventslicht am Kranze ansteckte. Beide aber, Honigkuchen wie Nüsse, verschwanden, kaum dass sie aus dem Ofen waren. In Körbe geschichtet, mit Tüchern bedeckt, trug man sie in eine der kalten Bodenkammern, wo sie hinter verschlossener Türe zum Feste heranreiften.

Ich trennte mich nicht leicht von den Gebilden meiner Hand und von dem Duft, der die Körbe umschwebte. Aber welcher Trost: Wenn ich sie wiedersah, dann war alles Warten ausgestanden, dann war Erfüllung und Überfluss. Immer war es so gewesen, man konnte darauf bauen. Es stand freilich mehr bevor als geduldiges Warten. Die Bewährungszeit war angebrochen, sobald am Morgen des ersten Advents die Hauspostille auf dem Tische lag und der Vater die Predigt las. Ein neues Leben hob an, Einkehr und Läuterung wurden gefordert. Gott war näher als sonst. Seine Augen, nie ermüdend, ruhten auch auf mir, und das Ohr seiner Engel war an allen Fenstern und Türen. Was ich tat und redete, ja der heimste Gedanke: Gott wusste davon und vermerkte es.

Wer wage es da, die Bosheit aus sich herauszulassen? Wer hätte nicht das widersetzliche Nein hinuntergeschluckt, noch ehe es laut wurde? – Ob etwa Holz benötigt werde, dann würde ich gerne in den Keller steigen; und ob es nicht an der Zeit sei, wieder einmal nach Hühnerfutter zur Mühle zu gehen? Die Mutter lächelte und gab meiner Werkgerechtigkeit willkommene Anlässe, sie zu üben. Auch die Schwestern, deren Altersrechte ich nur bedingt anerkannte, stellten mich auf die Probe und hoben drohend den Finger, sooft ich versagte. Bedeutsame, hocheufreuliche Zeichen stellten sich ein, je weiter wir in der frommen Zeit vorwärtsschritten. Ich griff am Morgen zu meinen Schuhen und sah es daran blinken. Ein leibhaftiges Engelshaar! Ich rief die Mutter und wies ihr stumm das Wunder. Sie nickte und legte ihre Hand auf meinen Kopf. Dann löste ich behutsam den blitzenden Faden aus der Schnalle und trug ihn zu meinen Heiligtümern. Wie gesegnet war nun der Tag! Welche Früchte trug das Gutsein! An den Nachmittagen, wenn ich in mein Flechtspiel versunken war, mit langer Nadel die leuchtenden Streifen in das Gitter fädelnd, während die Mutter auf ihrem Fensterplatz saß und, fleißig strickend, auf die beschneite Straße hinabschaute, wenn es so still um uns war, dass wir das Kätzchen hinterm Holzkorb spinnen hörten, dann konnte es geschehen, dass es vor der Stubentür knisterte und schurrte, dass ich huschende Füße, eine Hand zu hören vermeinte. Ich blickte zur Mutter. Die Haare sträubten sich mir ein wenig. Aber die Mutter lächelte und strickte. Nach einer Weile sagte sie: „Geh und sieh, wer da war!“

Ich öffnete vorsichtig die Tür. Da war niemand. Aber wie ich umherspähte, erblickte ich neben der Schwelle eine goldene Nuss! Ja, voller Geheimnisse war das Leben. Gute Geister rundum.

Am späten Nachmittage des ersten Advent gingen wir, die Mutter, die Schwestern und ich, in freudiger Erwartung zum Pfarrhaus. Dort im Betsaal versammelten die Pfarrersleute an jedem der vier Sonntage ihre kleine Gemeinde um sich. Vor uns stand ein Tannenbaum. Ihm zu Füßen saßen die Schulkinder. Neben ihnen, am Harmonium, der Kantor Nobel.

Der Tannenbaum war noch kahl, aber wir wussten, was geschehen sollte. Wir sangen das Lied: „Wie soll ich dich empfangen?“ Dann trat eines der Kinder vor uns hin und sagte mit klarer Stimme die erste Weissagung. Ein anderes hängte in dieser Zeit einen bunten Stern in die Zweige. Höre ich sie nicht heute noch, die hohen Stimmen: „Es wird eine Ruhe aufgehen von dem Stamme Isais und ein Zweig aus seiner Wurzel Frucht bringen?“ Und weiter: „Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, und



die Herrschaft ist auf seiner Schulter; und er heißt: wunderbar, Rat, Kraft, Held, Ewigvater, Friedefürst.“

Rätselworte. Unbegreifliche Verkündigung. Aber Stern auf Stern empfing der Baum, und endlich entzündeten sie auch das erste Licht. Da sangen wir das Lied zu Ende. In allen Augen glänzte jetzt das einsame Licht. Noch war es einsam. Aber an jedem Sonntage würde eines dazukommen, und viele Weissagungen würden gesprochen werden, und die Kinder, unter denen auch ich eines Tages sitzen durfte, hängten zu jedem der heiligen Worte einen Stern in den Baum.

Nach dem Liede rückten sich alle ein wenig auf ihren Stühlen zurecht, sie räusperten sich und putzten geschwind noch einmal die Nase; denn nun hieß es eine lange Zeit stille sein. Die Frau Pfarrerin setzte sich an das Tischchen am Baum und öffnete das Geschichtenbuch. Solche Geschichten, wie sie die Pfarrerin in der Adventszeit vorlas, schreibt heute keiner mehr, das weiß ich gewiss. Ich habe von dem Engelshaar und von der goldenen Nuss erzählt. Aber einmal ist auch Größeres geschehen. Viele Jahre habe ich gläubig darüber nachgedacht; und als mich die ersten Zweifel beschlichen, da war ich schon kein Kind mehr.

Ich war allein. Die Mutter wusste ich bei der kranken Seipelt-Großmutter. Ich saß auf dem Fußboden und baute aus roten Steinwürfeln einen Turm. Da ging die Tür auf und ein Engel trat ein. Der Engel war wie ein Mädchen mit offenen Haaren und einem goldenen Bande um die Stirn. Er trug ein weißes Kleid. Ich saß und schaute zu dem schönen Engel auf, tief erschrocken, doch ohne Furcht.

Der Engel trat nahe vor mich hin und sang ein Lied. Seine Augen waren nicht auf mich gerichtet, sondern blickten zu den Fenstern hin in irgendeine Ferne.

So waren wir eine Zeit allein miteinander. Ich zweifelte nicht: Mein Schutzengel war bei mir. Endlich sah ich ihn mit Augen. Hätte ich niederknien sollen? Ich regte mich nicht und atmete kaum. Im Wachen und im Traume hat mich die Süßigkeit dieser Begegnung immer wieder überkommen, nach Jahren noch. Das Lied des Engels hatte ich nie gehört, und ich habe es in dem Augenblick vergessen, in dem die Erscheinung mich verließ. Bevor das geschah, setzte der Engel ein Körbchen zu mir nieder, darin waren ganz blanke gelbe Äpfelchen mit roten Backen. Ehe ich mich rühren oder einen Dank sagen konnte, war ich allein. Die Uhr tickte wie zuvor. In den Händen hatte ich den roten Stein, wie ich ihn gehalten hatte, ehe der Besuch zur Tür hereingetreten war. Dort stand das Körbchen mit den himmlischen Äpfeln. Wo mochten sie gewachsen sein?

Die Mutter kam zurück. Die Schwestern kehrten von der Rodelbahn heim. Ihre Stimmen waren laut und fröhlich. Sie hörten mich an, aber sie verstanden mich wohl nicht. Ja, sie zweifelten ein wenig, das war ihnen anzumerken. Das Körbchen freilich, die Äpfel ... Weit und breit waren solche Früchte nicht gesehen worden. Ob man sie essen dürfe? Ei gewiss, das dürfe man! Für den Weihnachtsbaum sollten wohl einige aufgehoben werden, drei oder vier vielleicht.

Ach, dass ich das Lied nicht hatte behalten können. Die Mutter forschte mich aus, aber nicht ein Wörtchen fiel mir ein, kein Stückchen. Und auch dieses Versagen ist mir jahrelang nachgegangen.

Vor vielen Wundern bin ich still gestanden bis auf diesen Tag. Aber größer war mir keines als der Besuch des Engels und konnte Größeres nicht wirken. Seht, er hatte mich nicht vermahnt, wie es die Menschen tun, es war nichts geredet worden zwischen ihm und mir, kein Gebot und kein Gelübde. Gleichwohl war ich aufgerufen, ein Kind noch, und hatte die Nähe des Himmlischen als eine große Kraft gefühlt.

Richard Wolf



Sankt Barbara

Sankt Barbara, du edle Braut,
hast dich dem Höchsten anvertraut.
So war erhellt dein Turmverlies,
das Licht durchbrach die Finsternis.

Es rettet dich aus Not und Graus
und führt dich heim ins Vaterhaus.
Nun blühst du als ein junges Reis
zu Gottes Ehre, Lob und Preis.

Gedenk auch deiner Knappenschar,
die oft in Not und in Gefahr.
Vor Wasser, Stein- und Wetterschlag,
schütz sie, geleite sie zu Tag.

Auch uns wollst Schutz und Hilfe leihn,
wenn dunkle Tag uns umdräun.
Führ uns aus diesem Jammertal
dereinst zur Heimat allemal.

Altes Knappenlied aus Oberschlesien

Sankt Barbara und der Bergmann

Seit alters besteht in Oschersleben der schöne Brauch, am Tage der heiligen Barbara, der Patronin unserer Bergleute, Zweige von Kirschbäumen zu schneiden, sie in die Stube zu nehmen und dort ins Wasser zu stellen. Drei Wochen hernach, zur Weihnacht, pflegen sich die Knospen zu öffnen und die weißen Kirschblüten erfreuen mitten im Winter wie das Weihnachtswunder Herz und Gemüt.

Da lebte einmal ein braver Bergmann. Damit seine Kameraden über Tage das Barbarafest nach althergebrachter Sitte feiern konnten, hatte er sich mit einigen Kumpels zum Bereitschaftsdienst in der Grube gemeldet. Ihn zog es nicht zu den lauten Vergnügungen, die an diesem großen Fest der Bergleute nach dem gemeinsamen festlichen Kirchgang üblich sind. Ihn verlangte weder nach den Freuden der ausgedehnten Zechgelage noch nach den Tanzbelustigungen des jungen Volkes. Obgleich er kein Kopfhänger war, fand er es nicht recht, das hohe Fest der Schutzherrin des Grubenreviers allzu weltlich ausklingen zu lassen. So zog es ihn hinab in den Schacht, wo der fromme Sinn der Bergleute aus dem Kohlengestein einen Altar gehauen hatte, auf dem das Bild der heiligen Barbara prangte. Statt brennender Kerzen leuchteten flackernd einige Grubenlampen in der Düsternis dieses unterirdischen Kapellengewölbes, dem sonst jeder Schmuck fehlte. Daran dachte der Bergmann auf seinem Wege zur Nachtschicht an diesem 4. Dezember, als er gedanken-

voll durch die verschneite Winterlandschaft im Abenddämmern stapfte. Gern hätte er einen Strauß Blumen mit in den Stollen genommen – aber woher zu dieser Jahreszeit?

Die Dunkelheit seines Weges wurde immer wieder jäh erhellt von den aufschießenden Flammengarben der nahen Hochöfen und Hüttenwerke, die auch heute, wie stets, keinen Feierabend kannten, nur rastlose Arbeit und immerwährendes Schaffen von Schicht zu Schicht. Als wieder einmal die grellen Feuer auflöhten und alles taghell ins Licht setzten, schaute der Bergmann zu einem Baum am Wege auf, an dessen Zweigen er schwellende Knospen gewahrte. Es war ein Kirschbaum, der einsam in der Industrielandschaft das Absterben der Natur überdauert hatte und schon von neuem Lenz träumte.

Der Bergmann griff in plötzlicher Eingebung nach einigen Zweigen und brach sie ab. Am Haldenteich fand er eine alte Büchse, füllte sie mit Wasser und freute sich, nun doch eine kleine Gabe vor das Bild der Schutzfrau stellen zu können. Seine Kameraden lächelten spöttisch. Denn dieses war gewiss ein recht sonderbares Geschenk für Sankt Barbara.

Nach Wochen dachte niemand mehr daran.

Weihnachten stand vor der Tür, da ereignete sich ein schreckliches Grubenunglück. Die halbe Belegschaft war eingeschlossen. Einige Pfeiler waren zu Bruche gegangen, ein Stolleneinsturz versperrte den Ausgang zum Schacht, in dem sich der Aufzug befand. Über Tage heulten die Sirenen, und es wimmerte das Zechenglöcklein. Weinend standen Frauen und Kinder vor dem Gruben- tor, über den Hof rannten geschäftig die Rettungsmann-

schaften, aber niemand wusste noch, wie den unten eingeschlossenen zu helfen sei. Die Steiger und Ingenieure tagten noch beratend in der Direktion.

Auf einmal begannen die Förderseile zu surren, und im Maschinenhaus drehten sich die Seilschienen. War ein Wunder geschehen? Mann für Mann wankte bleich aus dem Förderkorb, als erster aber jener Bergmann, der auch jetzt wieder eine Handvoll Kirchwurz trug. Sie waren über und über voller Blüten und leuchteten weiß. Sie hatten ihm entgegengeleuchtet, als er durch die krachenden Stollen unter Tage irrte und nach einem rettenden Ausweg suchte. Das Kohlengewölbe am Barbara-Altar hatte eine Lücke neben dem eingestürzten Stollen gelassen, und von hier aus konnte ein Nebestollen erreicht werden, der zur Förderanlage führte.

Die weißen Blütenzweige hatten jenen Bergmann aus der Dunkelheit angelockt und nun konnte er, vor Freude über die Rettung weinend und voll frohen Lachens über das Unglaubliche, seinen aufjubelnden Kameraden den Weg zurück ins Leben und zur Sonne weisen.

Alfons Hayduk

St. Niklaus

Der Nickel kimmt, der Nikolaus.
 A giht hint Nacht vo Haus zu Haus,
 und wo de Leute Kinder hoan,
 dort pultert a, dort pucht a oan:
 „Macht uf, macht uf, ehb's mich verdrißt.
 Mich schickt, mich schickt der heil'ge Christ.
 Woas macht, woas macht de junge Brutt?
 Und larnt se fleißig, fulgt se gutt?
 Und kimmt ihr bata, gruß und klän?
 Und orndlich huppa, Bän on Bän?“

Und spricht die Mutter: „Heil'ger Moan,
 ich muss doch awing bekloan“ –
 do krigt a glei de Perschla vier:
 „Brengt's Fidelbuch! Du buchstabier!
 Du kniest und baust: „Komm, heil'ger Geist“,
 und weh dir, wennste stecka bleist!
 Du huppst mir dreimal ohne Muck,
 Du huppst mir ieber Stoab und Suck!“ –
 Und wa's nich brett, da koan woas hier'n.
 Dar Seeflich muss de Rutte spier'n.
 De Rutte tanz, de Kinder schrei'n:
 „Mir wann itz immer fleißig sein!“
 Katuffelschoala tält a aus
 und brummt verbust zur Stube naus. –

Doch spricht de Mutter: „Heil'ger Moan.
 Ich koan dir nischt wie Gudes soan“ –
 Do schmunzelt a und streicht a Boart:
 „Doas hier ich ganne, doas hoat Oart.“
 Und niss und Appel tält a aus
 Und spricht: „Ich bin der Nikolaus.
 Woas wällt ihr zu Weihnachta hoan?
 Ich wa's 'em heil'ga Christe soan.
 Und doß d'ihrsch krigt, ich sorg derfier.
 Ich wohne naber'm, Tih'r oan Tih'r.“
 Und gibt und brummelt wie a Bär.
 Halt ganz, wie wenn's der Voater wär'.

Karl Klings



Ein Winter bei Gustav Freytags Freundin Agnes Franz in Breslau

Der Zufall hatte gefügt, dass ich mit der schlesischen Dichterin Agnes Franz in demselben Hause wohnte; der Verkehr mit ihr und ihrem Haushalt gehört zu den holdesten Erinnerungen jener Jahre. Von Aussehen war sie ein ältliches, verwachsenes Fräulein, mit einem etwas großen Kopf und etwas kurzem Hals, sie trug eine schwarzseidene Mantille mit Krausen, welche leise und geisterhaft raschelte, wenn sie in Bewegung geriet. Eine Schwester hatte ihr auf dem Totenbett vier kleine Waisen vermacht, die ihre Familie bildeten; sie bewohnt daher drei Treppen hoch eine Kinderstube und eine gute Stube, die als Salon betrachtet wurde. Ein großes Mansardenfenster mit Efeu umzogen, ein altes Fortepiano, ein Bücherschrank und ein kleiner Schreibtisch gaben dem bescheidenen Raum ein wohnliches und poetisches Aussehen. In der Stube erzog sie die Kinder, schrieb ihre Gedichte, Parabeln und Novellen und empfing ihre Freunde beim Tee. Mochte sie aber tun, was sie wollte, es lag sehr viel Frieden, Freude und Seligkeit auf ihrem gar nicht hübschen Gesicht. Auch wenn sie weinte, sah sie zufrieden und glücklich aus. Und was merkwürdig war, wer in ihre Nähe kam, geriet in eine ähnlich zufriedene Stimmung. In der Stube roch es durch das ganze Jahr nach Wachs-

stock und Tannen, die Brezeln auf dem Teller hatten ein so schlaues Aussehen wie Zauberbrillen, die man nur auf die Nase zu setzen braucht, um Elfen tanzen zu sehen, und man musste sich sorgfältig hüten, irgendetwas, das an irgendeinem Ort lag, anzusehen, weil man zu befürchten hatte, dass es ein kleines Geschenk sei, welches die Freundin bis zum rechten Augenblick versteckt hielt. Ich untersuchte auch gern ihren Büchertisch, auf dem um Weihnachten die neuen Kinderbücher aufgetürmt standen, welche ihr gefällige Freunde oder Buchhandlungen zugesandt hatten. Noch fehlte sehr der Bilderreichtum und die schöne Kunst, woran sich jetzt unsere Kinder freuen sollen. Aber die Erzählungen und spielenden Nachbildungen echter Märchen waren nicht viel anders, als sie jetzt in der Mehrzahl sind. Doch alle kritischen Bedenken mussten schweigen gegenüber der frohen Wärme, mit welcher die Freundin ihre Schätze vorzeigte, vornehme Kinderschriften von starkem Leichten mit schönem bemaltem Mantel und arme dünne Bettelmannsbüchel mit grauem Papier und undeutlichen Holzschnitten. Noch gab es in ihrem Bücherhaufen rotkämmige Hähne, welche Groschen auskrähten; unartige Jungen fuhren auf Kähnen oder kletterten auf Bäume oder neckten böse Hunde, bis sie zum warnenden Beispiel für ihr Jahrhundert ins Wasser fielen, Beine brachen und gebissen wurden; artige Mädchen spielten mit ihren Puppen, während sich rote Bänder in kühnen Windungen um die weißen Kleider schlängelten; schwarze Köhler verwandelten sich in gute Berggeister, welche hungernden Eltern goldene Äpfel einbescherten; unbegreiflich und höchst überraschend wurde die allerver-



borgenste Tugend an das hellste Licht gebracht und das kleinste Unrecht auf das Allergenaueste bestraft. Und wie verständig und wohlwollend benahmen sich selbst die Tiere jeder Art! Was der Hund sagte und der Frosch erzählte, was das Rotkehlchen erlebte und das Pferd gegen das Zebra äußerte, es war alles unglaublich verständig und gebildet. Sogar die Figuren ihrer Märchenwelt! Viele Prinzen in roten Sammethosen bestanden Abenteuer, in denen jeder andere stecken bliebe, ihnen aber war die Sache Kleinigkeit, weil sie unermesslich tapfer waren und vortreffliche Zauberhilfe hatten. Was konnte uns der gräuliche Drache mit seinem feurigen Maul ängstigen, oder der schändliche Oger, welcher sich bemüßigt sah, kleine Kinder zu fressen? Wir wussten recht gut, dass diesen Bösewichtern zuletzt von unsern Lieblingen der Kopf abgeschlagen wurde. Vollends die kleinen braunen Männchen und die Feen und die guten Zauberer. Wie

freundlich sie hin und her trippelten, wie sie immer gerade zu rechter Zeit erschienen, welche nützlichen Geschenke sie zu geben wussten, kleine Nüsse, in denen ungeheure Zelte steckten, und wandelnde Stecknadeln, welche selbstständig den Feind in die Beine stachen. Eine solche Fee war die Fränzel selbst, die gute Frau Holle in ihrer kleinen verkausten Geisterwelt.

An den Winterabenden, wenn die vier Kleinen um den Sessel der Tante sprangen und das Lampenlicht wohlgefällig über den weißen Teetassen glänzte, gab es eine endlose Reihe von Kinderfesten. Da war das Bratäpfelfest, wo die Kinder wie Indianer um die große Schüssel voll Äpfel einen Kriegstanz aufführten und kleine Lieder sangen, welche Fränzchen auf dem alten Klavier begleitete, bis zuletzt Alt und Jung in der Stube herumwalzte, während Agnes unaufhörlich und lächelnd die Musik machte, ja bis selbst Tische und Stühle zuvorkommend ihre Beine einzogen und das eckige Wesen verbargen, weil ohne ihre Nachgiebigkeit das Tanzen in dem engen Raum unmöglich gewesen wäre. Dann das Fest des Bleigießens, wo Agnes sich nicht nehmen ließ, allen jungen und alten Gästen die Bedeutung ihres Gusses auszulegen. Wie schelmisch und fein tat sie das, sodass Gelächter und sanftes Erröten der jungen Damen gar nicht aufhörte; und ferner der Abend der schwimmenden Nuschalen, wobei ungewöhnlich viel Nüsse verbraucht und zuletzt Volkslieder und Kanons gesungen wurden, Prinz Eugen der edle Ritter, und die Glocke von Kapernaum – und endlich gar das eigentlich Christfest!

Schon vier Wochen vorher war die Freundin in stiller Aufregung. Die Mantille rauschte doppelt geisterhaft, die

Stube war unwegsam, wie ein Schiffsverdeck, durch herrenlose Dinge, welche mit großen Tüchern so sorgfältig verdeckt waren, dass nur selten ein Hanswurstbein oder eine Bandschleife hervorzugucken wagte. Und wie nähte, schneiderte und strickte die Agnes. Ich traf sie einst in ihrer Stube, als sie über einen großen Regenschirm von rotem Baumwollzeug hergefallen war und mit der Schere begeistert hineinschnitt; sie hing an ihm wie eine Hummel in dem Kelch einer Tulpe. Und als ich sie frug, weshalb sie gegen den guten alten Schirm wüte, setzte sie mir schlau auseinander, dass er ein prächtiges Futter abgeben werde für den Burnus ihres kleinen Pflegesohnes. Und das ist wahr gewesen, kein Mensch hat dem Mäntelchen angemerkt, woher sein Inwendiges stammte, und wenn der kleine Kerl darin umherlief und wir ihm zusahen, dann winkte sie mir mit glücklichem Gesicht geheimnisvoll zu.

Schon am frühen Morgen des Christfestes sah man Leute zu ihr hinaufschleichen, solche Leute, die nicht auf der Sonnenseite des Lebens dahingehen, mit Krücken, mit zerrissenen Schleiern vor dem Gesicht, und Bettelkinder auf allen Vieren. Und häufig konnte man nachher die Agnes sehen, wie sie mit Hut und Mantille aus ihrem Dachstübchen herabstieg und durch den Winterschnee wanderte, bald in schlechte Hütten, bald in die Häuser der Reichen, um dort für ihre Armen zu bitten.

Die Pracht der Einbescherung aber zu schildern, wäre niemand imstande. Diese vielen Wachsstockchen und großen Weihnachtsbäume und die Masse von kleinen Geschenken auf zwei langen Tafeln in vielen kleine Portionen und bei jeder ein allerliebstes grün und rot ge-

maltes Licht. Zuerst kamen die Armen, dann die Kinder, die Freunde. Jeder erhielt und versuchte zu geben. Es war ein wirres Durcheinander von Danksagungen und Händedrücken, von hübsch gespielter Erstaunen und freudigem Aufjauchzen. An dem Abend saß die kleine Dame zuletzt da wie eine Königin, etwas müde und angegriffen von dem Lärm und der Freude, aber ihre Augen glänzten von Seligkeit und Rührung.

Gute Freundin! Deine Bücher für Kinder sind von vielen vergessen, du selbst schläfst seit Jahren den ewigen Schlaf, doch wie auch die Gegenwart unsere Seele in Anspruch nimmt, wenn Weihnacht herankommt, der Schnee an den Fenstern hängt und die Klingel die Gegenwart des Christkinds meldet, dann wenigstens werden die Eltern, die dich geliebt haben, deiner gedenken!

Aus den „Lebenserinnerungen“ von Gustav Freytag

Die Stille

Es weiß und rät es doch keiner,
wie mir so wohl ist, so wohl!
Ach, wüsst es nur Einer, nur Einer,
kein Mensch es sonst wissen soll!

So still ist es nicht draußen im Schnee,
so stumm und verschwiegen sind
die Sterne nicht in der Höhe,
als meine Gedanken sind.

Ich wünscht, es wäre schon Morgen,
da fliegen zwei Lerchen auf,
die überfliegen einander,
mein Herze folgt ihrem Lauf.

Ich wünscht, ich wäre ein Vöglein
und zöge über das Meer,
wohl über das Meer und weiter,
bis dass ich im Himmel wär!

Joseph von Eichendorff

Der Schnee

Wann der kalte Schnee zergangen,
stehst du draußen in der Tür,
kommt ein Knabe schön gegangen,
stellt sich freundlich da zu dir,
lobet deine frischen Wangen,
dunkle Locken, Augen licht,
wann der kalte Schnee zergangen,
glaub dem falschen Herzen nicht!

Wann die lauen Lüfte wehen,
scheint die Sonne lieblich warm:
Wirst du wohl spazieren gehen,
und er führet dich am Arm,
Tränen dir im Auge stehen,
denn so schön klingt, was er spricht,
wann die lauen Lüfte wehen,
glaub dem falschen Herzen nicht!

Wann die Lerchen wieder schwirren,
trittst du draußen vor das Haus,
doch er mag nicht mit dir irren,
zog weit in das Land hinaus;
die Gedanken sich verwirren,
wie du siehst den Morgen rot –
wann die Lerchen wieder schwirren,
armes Kind, ach wärest du tot!

Joseph von Eichendorff



Bildnachweis

Cover, S. 23: Markt von Breslau, 29, 51, 65, 83, 103, 109, 113: © panaramka; S. 5, 6/7: © fottoo; S. 5, 68/69: © Oleksandr Kotenko; S. 5, 104/105; S. 11: © Digitalpress; S. 14: Winterstimmung im Glatzer Bergland © Jan; S. 20: © digitalfoto105; S. 33: © Schlierner; © aleysk; S. 39: Astronomische Uhr am Turm vom alten Rathaus in Breslau, © **Владимир Виноградов**; S. 45: © fotomaster; S. 47: © nataba; S. 55: © jojjik; S. 59: © mh9photo; S. 62: © Visions-AD; S. 71: © johnmerlin; Friedenskirche in Swidnica (Schweidnitz) in Niederschlesien © dpa/picture-alliance; S. 80: © Theo Malings; S. 87: Dombrücke Breslau bei Nacht, 117: © Scanrail; S. 91: © Swetlana Wall; S. 93: Historische Häuser am Marktplatz in Breslau © Kavalenkava; S. 97: Friedenskirche „Zum Heiligen Geist“ in Jawor (Jauer) in Niederschlesien, UNESCO Weltkulturerbe © Cezary; S. 101: Pittoreske Decke der Friedenskirche in Swidnica © Castenoid; S. 111: © goldpix; S. 121: © iryne_; S. 126: Nikolaiturm und Peterskirche Görlitz © andrehenschke
Bilder, wenn nicht anders ausgewiesen, alle: Fotolia

Wir danken den genannten Inhabern von Text- und Bildrechten für die freundliche Erteilung der Abdruckgenehmigung. Der Verlag hat sich bemüht, alle Rechteinhaber in Erfahrung zu bringen. Für zusätzliche Hinweise sind wir dankbar